



Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde

38. (109.) Jahrgang (2015)
Sonderdruck



Böhlau Verlag Köln Weimar Wien

ISSN 0344-3418

Die „Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde“ setzt in IV. Folge das „Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde“ (I. Folge, 1878-1930), die „Siebenbürgische Vierteljahrsschrift“ (II. Folge, 1931-1941) und das „Korrespondenzblatt des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde“ (III. Folge, 1971-1977) seit 1978 fort. 1999 wurde sie mit der Zeitschrift „Siebenbürgische Semesterblätter“ (München 1987-1998) vereinigt.

Herausgeber: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde e. V. Heidelberg, Schloss Horneck, 74831 Gundelsheim/Neckar, Tel. (06269) 42100, Fax (06269) 421010, E-Post: info@siebenbuergen-institut.de.

Redaktion:

Hon.-Prof. Dr. Konrad Gündisch, München, guendisch@siebenbuergen-institut.de;

Dr. Stefan Măzgăreanu, Olching, mazgareanu@siebenbuergen-institut.de;

Dr. Dirk Moldt, Berlin, moldt@siebenbuergen-institut.de;

Dr. Agathe Reingruber, Potsdam, reingruber@siebenbuergen-institut.de;

Dr. Harald Roth, Potsdam, roth@siebenbuergen-institut.de.

Bankverbindung: Kreissparkasse Heilbronn (BLZ 620 500 00), Konto 009 574 520.

Preis des Jahrgangs (bestehend aus zwei Heften): € 30,-. Für die Mitglieder des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde beträgt der Bezugspreis jährlich € 15,- (jeweils zuzüglich Versand).

Die Mitarbeiter des vorliegenden Heftes

Gerhardt B i n d e r, Sonnenhalde 27, 74842 Billigheim, Sulzbach

Dr. Christoph F i c h t n e r, Niedersächsisches Internatsgymnasium Bad Bederkesa, Seminarstr. 8, 27624 Geestland, ChrFichtner@t-online.de

Dr. Sigrid H a l d e n w a n g, Institut für Gesellschaftswissenschaften/Institutul de Cercetări Socio-Umane, Bulevardul Victoriei 40, 550024 Sibiu/Hermannstadt, Rumänien, sigridhaldenwang@yahoo.de

Prof. Dr. Anthony H a r d i n g, Ludwig-Maximilians-Universität München, Münchner Zentrum für Antike Welten, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, A.F.Harding@exeter.ac.uk

StudR Konrad K l e i n, Staatliche Realschule Gauting, Birkenstr. 1, 82131 Gauting, konrad.g.klein@gmx.de

Dr. Heike L a m m e r s - H a r l a n d e r, Gymnasium Donauwörth, Wissenschaftliche Bibliotheken, Pyrkstockstr. 1, 86609 Donauwörth, heike.lammers-harlander@gymnasium-donauwoerth.de

Dr. Balázs J. N e m e s, Universität Freiburg, Deutsches Seminar, Germanistische Mediävistik, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg i. Br.

Sever Cristian O a n c e a, Goethe-Universität, Historisches Seminar, Norbert-Wollheim-Platz 1, 60323 Frankfurt am Main, severcristianoancea@googlemail.com

Dhananjaya P r e m a w a r a d e n a, Universität Bonn, Internationaler Masterstudiengang „Ecumenical Studies“ der Evangelisch-Theologischen Fakultät, Am Hof 1, 53113 Bonn, premawd@umich.edu

Dr. Harald R o t h, Deutsches Kulturforum östliches Europa, Berliner Straße 135, 14467 Potsdam, roth@kulturforum.info

Dr. habil. Frank M. S c h u s t e r, Uniwersytet Łódzki, Katedra Literatury i Kultury Niemiec, Austrii i Szwajcarii, ul. Pomorska 171/173, 90236 Łódź, Polen, Frank.M.Schuster@web.de

Gudrun S c h u s t e r, Auf der Pfaurade 12, 37181 Hardegsen, gudrun-hannes-schuster@t-online.de

Dr. Paul Ş e u l e a n, Aleea Retezat Nr. 1, Bl. R2, Ap. 37, 400680 Cluj-Napoca/Klausenburg, Rumänien, seuleanpaul@yahoo.com

Dr. Ulrich A. W i e n, Universität Koblenz-Landau, Institut für Evang. Theologie am Campus Landau, Im Fort 7, 76829 Landau, wien@uni-landau.de

Der „Schwarze Tod“ und seine Auswirkungen in Ostmitteleuropa*

Von Christoph Fichtner

„Zu diesem Zeitpunkt befahl die Seuche die Tartaren. Ihr ganzes Heer geriet in Panik, und täglich starben Tausende. Den Eingeschlossenen erschien es, ob Rachepeile vom Himmel flögen, um den Übermut der Feinde zu zügeln. Diese zeigten nämlich nach kurzer Zeit charakteristische Symptome an ihren Körpern, nämlich verklumpte Körpersäfte an den Gelenken und Leisten. Folgte dann das Fäulnisfieber, starben sie, denn die Ärzte konnten ihnen weder Rat noch Hilfe bieten. Als die nunmehr von Kampf und Pest geschwächten Tartaren bestürzt und völlig verblüfft zur Kenntnis nehmen mussten, dass ihre Zahl immer kleiner wurde und erkannten, dass sie ohne irgendeine Hoffnung auf Rettung dem Tod ausgeliefert waren, banden sie die Leichen auf Wurfmaschinen und ließen sie in die Stadt Caffa hineinkatapultieren, damit dort alle an der unerträglichen Pest zugrunde gehen sollten. Man sah, wie sich die Leichen, die sie auf diese Weise hineingeworfen hatten, zu Bergen türmten. Die Christen konnten sie nämlich weder wegschaffen noch vor ihnen fliehen.“

Eine Rettung schien nur dadurch möglich, dass man die herabstürzenden Leichen, soweit es möglich war, in den Fluten des Meeres versenkte. Bald war jedoch die ganze Luft verseucht und ebenso das Wasser durch die krankmachende Fäulnis vergiftet. Es breitete sich ein solcher Gestank aus, dass von Tausenden nur noch einer in der Lage war, das Heer zu verlassen und die Flucht zu wagen. Auch er trug die Pest mit sich und brachte ihr Gift überall zu den Menschen, wobei er allein durch seinen Anblick Orte und ihre Bewohner infizierte.“¹

Dieser Bericht stammt von Gabriele des Mussis, einem jungen Notar aus Piacenza, der seit 1346 in Caffa, dem heutigen Feodosia auf der Krim, lebte. Er beschreibt nicht nur anschaulich den ersten Einsatz einer biologischen Waffe, sondern auch den Beginn einer Katastrophe, wie sie lange nicht dagewesen ist und die gravierende Auswirkungen in vielfältiger Hinsicht hatte: demographisch, wirtschaftlich, sozial, kulturell.

Manche sehen hier den Beginn eines neuen Zeitalters, der Neuzeit, so etwa der bekannte Kulturhistoriker Egon Fridell:

„Ich sage: die Geburtsstunde der Neuzeit wird durch eine schwere Erkrankung der europäischen Menschheit bezeichnet: die schwarze Pest.“²

Aber nicht die Pest sei die Ursache der Neuzeit, sondern die Neuzeit sei zuerst dagewesen.

Und der amerikanische Historiker David Herlihy stellte die umstrittene These auf, die Pest habe eine Welle technologischen Wandels ausgelöst, die zur Industriellen Revolution führen sollte³. Erfindungen wie Gutenbergs Buchdruck würden die nach der Seuche geringer

* Überarbeiteter Text eines Vortrags, gehalten am 22. April 2008 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg im Rahmen der Ringvorlesung „Zwischen Jubiläum und Erinnerungspolitik – vom Sinn und Ziel von Jahrestagen“.

¹ Klaus Bergdolt: Die Pest 1348 in Italien. 50 zeitgenössische Quellen. Heidelberg 1989, S. 20f. Zitiert nach Klaus Bergdolt: Der Schwarze Tod in Europa. München ²1994, S. 36.

² Egon Fridell: Kulturgeschichte der Neuzeit. München 1931, S. 96.

³ David Herlihy: Der schwarze Tod und die Verwandlung Europas. Berlin 1998, S. 115.

gewordene Arbeitskraft sparen⁴. Diese These hat allerdings Kritik erfahren, die durchaus berechtigt sein dürfte.

Angesichts dieser – wenn auch im Einzelnen umstrittenen – Bedeutung des Schwarzen Todes werden im Folgenden nach einigen allgemeinen Angaben seine demographischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Auswirkungen speziell in Ostmitteleuropa näher beleuchtet. Dabei wird deutlich, welche Komplexität diese Auswirkungen besitzen.

*Der Schwarze Tod und seine Ausbreitung*⁵

Die Ausbreitung des Schwarzen Todes

Ursprungsherd des Schwarzen Todes war wohl die Gegend um den Balchasch-See im heutigen Kasachstan. Allerdings wird auch behauptet, dorthin sei die Seuche von China gekommen. Nach Europa breitete sie sich auf dem Seeweg aus. Die Besitzungen der Genuesen am Schwarzen Meer wie das einleitend genannte Caffa waren entstanden, um begehrte Handelsgüter wie Gewürze, aber auch südrussische Pelze und Getreide mit großem Gewinn nach Europa zu transportieren. Über Hafenzentren wie Messina, Venedig, Genua und Marseille wurde der Schwarze Tod importiert; flussaufwärts und auch über Handelswege über Land breitete er sich stark aus. Merkwürdigerweise waren einige Gebiete wie Schlesien, Böhmen, aber auch bedeutende Handelsstädte wie Nürnberg zumindest in der ersten Phase des Schwarzen Todes kaum betroffen.

Quantifizierung

Wie hoch war die Zahl der Opfer? Der oft genannte Richtwert von etwa einem Drittel der europäischen Bevölkerung, die 75 Millionen betragen haben dürfte⁶, ist umstritten, die Quellen hierzu sind mager. Einige Einzelangaben für die Jahre 1348 bis 1350 sollen das große Ausmaß der Mortalität illustrieren.

In Paris kamen 50.000 von 180.000 um⁷, in Avignon etwa die Hälfte, im Papstpalast jedoch nur ca. 25 Prozent – der Papst isolierte sich und ließ ständig ein großes Feuer brennen. Petrarca beklagte den Tod Lauras, die er in vielen Werken besungen hatte. Bekannte Pestopfer aus Frankreich, Spanien und Italien waren Johanna von Burgund, die Gemahlin König Philipps VI. von Frankreich, Guta von Luxemburg, Tochter König Johanns von Böhmen und

⁴ Herlihy: Der schwarze Tod (wie Anm. 3), S. 56.

⁵ Aus der Fülle der Literatur zum Schwarzen Tod bzw. zur Pest seien nur folgende angeführt: Bergdolt: Der Schwarze Tod (wie Anm. 1); Klaus Bergdolt: Die Pest. München 2006; Herlihy: Der schwarze Tod (wie Anm. 3); František Graus: Pest – Geisler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 86). Göttingen 1987; Manfred Vasold: Die Pest. Ende eines Mythos. Stuttgart 2003; Manfred Vasold: Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute. Augsburg 1999; William Naphy, Andrew Spicer: Der Schwarze Tod. Die Pest in Europa. Essen 2006; Gerd Mentgen: Die Pest-Epidemie und die Judenpogrome der Jahre 1348-1350/51. In: Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962 bis 1806. Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters. Essays. Hg. Matthias Puhle, Claus-Peter Hasse. Dresden 2006, S. 299-309; Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas. Hg. Mischa Meier. Stuttgart 2005; Neithard Bulst, Gundolf Keil: Pest, in: Lexikon des Mittelalters (Studienausgabe), Bd. 6. Stuttgart, Weimar 1999, Sp. 1915-1920.

⁶ Martin Kaufhold: Wendepunkte des Mittelalters. Ostfildern 2004, S. 164.

⁷ Ebenda.

Kronprinzessin von Frankreich, Johanna, Tochter Eduards III. von England, König Alfons XI. von Kastilien, die Sieneser Maler Ambrogio und Pietro Lorenzetti.

Für Mitteleuropa sind folgende überlieferte Zahlen exemplarisch: Mainz beklagte 6.000 Tote, Münster 11.000, Erfurt 12.000, Hannover 3.000⁸. Bremen verzeichnete laut einer Liste 6.966 Tote, in Reval starben 27 Prozent des Rates, und Elbing hatte 9.000 Tote zu verzeichnen⁹, ebenso Braunsberg¹⁰. Die Chronik von Oliva vermeldete für das 1349:

„Besagte Pestilenz, die schon fast alle wärmeren Regionen heimgesucht hat, ist in unsere Breiten vorgestoßen und hat fast überall in Pommern und Pommerellen unzählige Männer und Frauen niedergemäht und bis zum heutigen Tag nicht nachgelassen.“¹¹

Brünn wurde 1350 „grausam entvölkert und leer“¹², jedoch wurden das restliche Mähren weniger und Böhmen fast gar nicht betroffen. In Prag wurde sogar von Karl IV. eine riesige Neustadt angelegt. Später allerdings wurde auch Böhmen von Pestwellen heimgesucht (1357, 1380).

In Ungarn (ohne Siebenbürgen) wütete der Schwarze Tod weniger stark¹³; Schätzungen rechnen mit einem Bevölkerungsrückgang bis zehn Prozent¹⁴. Als Ursachen werden die Lage abseits der Haupthandelswege, ein trockeneres Klima und die Tatsache, dass vorher keine Hungersnot stattgefunden hat, angegeben.

König Ludwig I. der Große aus der Anjou-Dynastie erkrankte schwer, konnte aber überleben, nicht jedoch seine junge Frau Margarethe, eine Tochter Karls IV., die im Alter von nur 14 Jahren am 7. September 1349 an der Pest starb¹⁵. Eine längerfristige Bevölkerungseinbuße ist in Ungarn nicht zu verzeichnen, vielmehr ein durchaus starkes Wachstum¹⁶. Genauere Zahlenangaben zur Bevölkerung Ungarns sind nicht vorhanden beziehungsweise umstritten; als grober Wert kann für 1300 eine Bevölkerungszahl von etwa 2 Millionen, für das Jahr 1437 etwa 3 Millionen genannt werden¹⁷.

Siebenbürgen muss gesondert betrachtet werden, da die Quellen keine differenzierte Quantifizierung erlauben. Vielmehr müssen hier die Folgen der Türkeneinfälle berücksichtigt werden. Zwischen 1330 und 1510 wird ein Bevölkerungsrückgang von 46 Prozent genannt¹⁸.

⁸ Alle Zahlen nach Bergdolt: Der Schwarze Tod (wie Anm. 1), S. 82.

⁹ Alle Zahlen nach Philippe Dollinger: Die Hanse. Stuttgart³1981, S. 86.

¹⁰ Bergdolt: Der Schwarze Tod (wie Anm. 1), S. 84.

¹¹ Ebenda S. 83.

¹² Ebenda.

¹³ Pál Engel: Probleme der historischen Demographie Ungarns in der Anjou- und Sigismundzeit. In: Historische Demographie Ungarns (896-1996) (Studien zur Geschichte Ungarns 11). Herne 2007, S. 62.

¹⁴ Pál Engel, Gyula Kristó, András Kubinyi: Magyarország története 1301-1526 [Geschichte Ungarns]. Budapest 2002, S. 104.

¹⁵ Bálint Hóman, Gyula Szekfű: Magyar Története [Ungarische Geschichte], Bd. 2 Budapest 1936, S. 197f.; Iván Bertényi: A tizenegyedik század története [Geschichte des 14. Jahrhunderts]. Budapest 2000, S. 73; Dieter Veidtrup: Zwischen Eherecht und Familienpolitik. Studien zu den dynastischen Heiratsprojekten Karls IV. (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 2). Warendorf 1988, S. 229.

¹⁶ Engel: Problem (wie Anm. 13) vermerkt auf S. 62, dass die Bevölkerungsverluste in Südungarn wahrscheinlich durch serbische Einwanderung ausgeglichen worden seien.

¹⁷ Bertényi: A tizenegyedik (wie Anm. 15), S. 79, nennt genauere Angaben mit den Schätzungen einzelner Forscher.

¹⁸ Paul Niedermaier: Städtebau im Spätmittelalter. Siebenbürgen, Banat und Kreischgebiet (1348-1541). Köln, Weimar, Wien 2004, S. 12; Gyula Kristó: Gazdaság és társadalom a XIV. században [Wirtschaft und Gesellschaft

Erich Meuthen nennt folgende Bevölkerungszahlen¹⁹: Im Römisch-Deutschen Reich lebten in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts 11 bis 14 Millionen Menschen, um 1470 nur noch 7 bis 10 Millionen, was einen Verlust von 4 Millionen bedeutet (28-36 Prozent). In Europa lebten zu Beginn des 14. Jahrhunderts 70 bis 75 Millionen, um die Mitte des 15. Jahrhunderts 45 bis 50 Millionen, was einen Verlust von 25 Millionen (33-35 Prozent) bedeutet. Diese Zahlen resultieren nicht nur aus der Pestwelle von 1348-1351, sondern auch aus den vorangegangenen Krisenerscheinungen, auf die im Folgenden noch näher eingegangen wird, und aus mehreren nachfolgenden Pestwellen in den Jahren 1356/1357, 1360-1363, 1369-1374, 1380/1381, 1412, 1425/1426, 1430/1431, 1439.

Zeitgenössische Begründungen

Die zeitgenössischen Begründungsversuche für den Schwarzen Tod²⁰ zeigen die ganze Hilflosigkeit und Unkenntnis über die Ursachen. Da werden Fehlmischungen der vier Körpersäfte Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle angenommen, wobei ein Überschuss feuchtwarmen Blutes zur Fäulnis innerer Organe führe. Auch eine Infizierung durch Luftverpestung, hervorgerufen durch Ausdünstungen (Miasmen), zum Beispiel Luft über stehenden Gewässern oder Sümpfen oder ein feucht-schwüler Südwind, wurde angenommen, ebenso durch verdorbene Speisen. Oder pesterregende Luft sei bei Erdbeben dem Erdinnern entwichen. Schon näher an der Realität war die Annahme einer Infizierung durch Ausdünstungen oder Atem von bereits Erkrankten, so dass der Arzt den Puls mit abgewandtem Gesicht fühlte. Ging diese Maßnahme bereits in die richtige Richtung, sind auch die anderen Maßnahmen, die die Obrigkeiten anordneten, weitgehend als sinnvoll zu charakterisieren. Dazu gehörten Massenbestattungen, die Beseitigung von Tierkadavern, eine Meldepflicht in den Städten und die Isolierung von Kranken, meist für 40 Tage, woher der Begriff „Quarantäne“ abgeleitet wird.

Krisen vor dem Schwarzen Tod

Die geschilderten starken Auswirkungen des Schwarzen Todes gehen möglicherweise auch auf vorangegangene Krisen durch natürliche Ereignisse zurück. Durch Ernährungsprobleme, so wird angenommen, seien die Menschen geschwächt gewesen und hätten eine geringere Widerstandskraft gegen Krankheiten besessen²¹. Zudem sei das Immunsystem der Menschen aufgrund einer jahrhundertelangen Absenz der Pest auf einen solchen Erreger überhaupt nicht eingestellt gewesen.

Vor allem das Klima hatte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts extreme Ereignisse aufzuweisen. Etwa um 1300 wird der Beginn der sog. Kleinen Eiszeit angesetzt, eine Zeit

im 14. Jahrhundert]. In: Engel, Kristó, Kubinyi: Magyarország (wie Anm. 14), S. 104, schätzt den Anteil des Schwarzen Todes am Bevölkerungsrückgang auf 20 bis 36 Prozent.

¹⁹ Erich Meuthen: Das 15. Jahrhundert. München ³1996 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 9), S. 3.

²⁰ Hierzu siehe Bergdolt: Der Schwarze Tod (wie Anm. 1), S. 21-26.

²¹ Ruggiero Romano, Alberto Tenenti: Die Grundlegung der modernen Welt. Spätmittelalter, Renaissance, Reformation (Fischer Weltgeschichte 12). Frankfurt 1967, S. 10. Allerdings wird die Annahme einer Schwächung durch Hungersnöte etc. auch bestritten von Herlihy: Der schwarze Tod (wie Anm. 3) S. 31 oder Vasold: Pest, Not (wie Anm. 5), S. 39: „Schwieriger ist es, zwischen Hungersnot und Seuche eine kausale Beziehung herzustellen oder gar zwischen chronischem Hunger und durch Seuchen verursachte Sterblichkeit. Schwere Unterernährung kann sogar helfen, pathogene Keime abzuwehren.“

niedrigerer Temperaturen, über deren Ursache die Wissenschaft rätselt. Durch besonders hohe Niederschläge ereigneten sich viele Überschwemmungen mit großen Schäden, besonders in den Jahren 1313 bis 1318, die zudem viele Hagelschläge aufzuweisen hatten, aber auch im klimatischen Extremjahr 1342²², wie beispielsweise der Geschichte des Klosters Loccum für den 22. Juli 1342 zu entnehmen ist:

„Es ergossen sich nämlich vom Himmel Regenmassen, Wasser brach aus der Erde hervor, Flüsse zerstörten die Dämme, Quellen und Gießbäche strömten aus der Erde, die Flüsse erhoben ihre Wasser, so dass sie über ihre Ufer traten, nicht nur die Saaten und viele Pflanzen auf den Feldern, sondern auch die Äcker selbst und die Wege vernichteten.“²³

Die Winter waren oft lang und hart²⁴. Folgen dieser Klimaextreme, deren Ursachen nicht klar zu erfassen sind, waren Bodenerosion, verstärkt durch vorangegangene Dürreperioden²⁵. Missernten, Hungersnöte²⁶, viele Todesopfer und Wüstungen schon vor 1348. Nicht zu vernachlässigen sind Heuschreckenplagen, die ganze Ernten vernichteten, besonders im Jahre 1338²⁷, wie Karl IV. in seiner Autobiographie berichtet:

„In jenem Winter, etwa um Fastnacht, gaben wir unsere älteste Tochter Margarete Ludwig, dem ältesten Sohn König Karls von Ungarn, zur Frau [...]. In der darauf folgenden Zeit hatte uns einst unser Schwager auf den morgigen Tag zum Frühstück eingeladen. Bei Sonnenaufgang weckte uns ein Ritter aus dem Schlaf mit den Worten: Herr, steht auf, der jüngste Tag bricht an, denn alle Welt ist voll Heuschrecken! Wir erhoben uns und stiegen zu Pferd und ritten eilends, um ihr Ende zu sehen, bis nach Pulkau²⁸ sieben Meilen weit. Erst dort war das Ende ihres Zuges. Seine Breite konnten wir nicht überschauen. Ihr Surren glich eher einem lärmenden Geräusch. Ihre Flügel waren wie mit schwarzen Lettern geschrieben. Sie schwirrten so dicht gedrängt wie Schneeflocken, so daß man ihretwegen die Sonne nicht sehen konnte. Heftiger Gestank strömte von ihnen aus. Sie verteilten sich: die einen zogen nach Bayern, andere nach Franken, andere in die Lombardei, andere hierhin und dorthin über die ganze Erde. Sie waren fruchtbar, denn zwei von ihnen zeugten in einer Nacht zwanzig und mehr. Sie waren klein, doch wuchsen sie schnell. Man fand sie bis ins drittfolgende Jahr.“²⁹

Alle diese geschilderten Ereignisse führten dazu, dass Teile der Landbevölkerung in die Städte strömten, die überbevölkert wurden, so dass die Seuche besonders heftig wüten konnte, zumal die hygienischen Verhältnisse in den Städten, die sowieso schon miserabel waren, durch die Überbevölkerung noch schlechter wurden³⁰.

²² Vgl. hierzu auch Kay Peter Jankrift: Brände, Stürme, Hungernöte. Katastrophen in der mittelalterlichen Lebenswelt. Ostfildern 2003, S. 55-58.

²³ Curt Weikinn: Quellentexte zur Witterungsgeschichte Mitteleuropas von der Zeitwende bis zum Jahre 1850. I: Hydrographie, 1: Zeitwende bis 1500, Berlin 1958, S. 210, zit. nach Hans-Rudolf Bork u. a.: Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Wirkungen des Menschen auf Landschaften (Perthes Geographie Kolleg). Gotha 1998, S. 243.

²⁴ Ebenda, S. 245.

²⁵ Ebenda, S. 244.

²⁶ Jankrift: Brände, Stürme (wie Anm. 22), S. 122-124.

²⁷ Ebenda, S. 80-82.

²⁸ In Südmähren, bei Znaim.

²⁹ Kaiser Karl IV.: Selbstbiographie. Übersetzt und eingeleitet von Ottokar Menzel. Berlin o. J., S. 62f.

³⁰ Romano, Tenenti: Grundlegung (wie Anm. 21), S. 13.

Medizinische Aspekte des Schwarzen Todes

Geht man davon aus, dass es sich beim Schwarzen Tod um die Pest handelt, dauerte es sehr lange, bis seine Ursachen geklärt werden konnten. Erst im Jahre 1894 entdeckte der Schweizer Tropenarzt Alexandre Yersin – zeitgleich mit einem japanischen Forscher – das Bakterium *Yersinia pestis*. Als Träger dieses Bakteriums wurde der Rattenfloh ausgemacht, der vornehmlich bei der Wanderratte, aber auch bei der Hausratte nistet. Nach dem Tode des Wirtstiers, der Ratte, kann der Floh auf den Menschen übergehen und ihn durch Stich infizieren. Ratten waren bekanntlich bei den oben angesprochenen schlechten hygienischen Bedingungen in den Städten allgegenwärtig; nach einem Massensterben von Ratten durch den Pesterreger suchte sich der Rattenfloh, der mit einem Stich oder Biss 11.000 bis 24.000 Bakterien abgeben kann, den Menschen. Etwa 30 Tage kann der Floh ohne Wirtstier in Kleidern, Betten, Spalten überleben; unter 10° C geht der Floh in Kältestarre über, was eine langsamere Ausbreitung der Pest im Winter zur Folge hat.

Der byzantinische Kaiser Johannes Kantakuzenos (reg. 1341-1354) beschrieb die Merkmale der Pest in seiner Chronik:

„Bei anderen schlug die Krankheit nicht auf den Kopf, sondern auf die Lungen und verursachte heftigste Brustschmerzen. Sie hatten einen blutigen Auswurf und einen merkwürdigen, übelriechenden Atem aus dem Körperinneren. Rachen und Zunge waren von der Hitze ausgetrocknet, zudem schwarz und blutig. Es machte keinen Unterschied, ob sie viel oder wenig tranken. Sie litten auch an Schlaflosigkeit und allgemeinen Beschwerden.“

Zu Hautveränderungen und Beulen schrieb er:

„Über und unter dem Schultergelenk, bei einigen auch am Kiefergelenk, bei anderen auch an weiteren Stellen des Körpers, entstanden Ablagerungen, einmal kleiner, einmal größer, woraus schwarze Gebilde hervorwuchsen. Bei anderen entwickelten sich am ganzen Körper schwarze Stiche, bei manchen in großer Zahl und durchsichtiger, bei den anderen zusammenfließend und dafür größer. Alle aber, die solche Symptome entwickelten, starben auf dieselbe Weise, wenn auch bei einigen alle zusammentrafen, bei anderen nur eines oder mehrere davon.

Die wenigen aber, die die Krankheit überlebten, wurden niemals ein zweites Mal von ihr heimgesucht, sondern befanden sich nun in Sicherheit. [...] An den Schenkeln und Achselhöhlen entstanden [ebenfalls] große Ablagerungen. Wurden sie aufgeschnitten, ergossen sich übelriechende Massen aus ihnen. Die Krankheit konzentrierte sich dann auf diese Stelle und riß den schädlichen Stoff mit heraus. Viele, die angesteckt worden waren, konnten so wider Erwarten doch gerettet werden.“³¹

Zwei Arten der Pest können grob unterschieden werden³²: Die Beulenpest, wie sie der byzantinische Kaiser anschaulich beschreibt, führt zur schmerzhaften Entzündung der Lymphknoten (Bubonen), die bis 10 cm Durchmesser haben und blau-schwarz gefärbt sind. Durch Aufschneiden der Beulen kann das Sekret abfließen; 20 bis 40 Prozent der von der Beulenpest Befallenen überlebten³³. Gelangen Erreger aber in die Blutbahn (Pestsepsis), tritt der Tod ein.

³¹ Heinrich Haeser: Geschichte der epidemischen Krankheiten. Jena 1865, S. 23f. Zitiert nach Bergdolt: Der Schwarze Tod (wie Anm. 1), S. 37f.

³² Vasold: Pest, Not (wie Anm. 5), S. 72f.

³³ Ulf Dirlmeier, Gerhard Fouquet, Bernd Fuhrmann: Europa im Spätmittelalter 1215-1378. München 2003 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 8), S. 168.

Die Lungenpest ist noch gefährlicher als die Beulenpest. Bei der sekundären Lungenpest handelt es sich um die soeben beschriebene Fortsetzung der Beulenpest, bei der die Erreger über die Blutbahn tödlich wirken. Die primäre Lungenpest erfolgt direkt durch Tröpfcheninfektion, vor allem Husten. Die Lungenpest endet innerhalb von zwei bis fünf Tagen tödlich.

Es soll hier aber nicht verschwiegen werden, dass Zweifel und neue Erkenntnisse bei der Erforschung des Schwarzen Todes entstanden sind. Vor allem die rasche Ausbreitungsgeschwindigkeit ließ daran zweifeln, dass die Pest die Ursache der furchtbaren Epidemie im 14. Jahrhundert gewesen sei. David Herlihy³⁴ etwa betont, die Pest hätte sich langsamer ausbreiten müssen, zumal der Rattenfloh eigentlich nicht gerne auf den Menschen geht. Als Alternative wird der Menschenfloh als Überträger in Betracht gezogen; auch wird vermutet, dass pestverseuchte Kleiderläuse mit den Menschen gereist seien, was die schnelle Ausbreitung besser erklären könnte. Eine ganz andere Möglichkeit, die die Pest völlig negiert, wird auch diskutiert: Es könnte sich um ein hämorrhagisches Fieber handeln, das direkt von Mensch zu Mensch übertragen wird, eine Viruserkrankung ähnlich dem Ebola-Fieber. Nähere Angaben seien hier vermieden, sie würden zu sehr abschweifen.

Die Auswirkungen des Schwarzen Todes

Wandlungen in Mentalitäten und Einstellungen

Die furchtbare Seuche konnte das zwischenmenschliche Verhalten in negativer Hinsicht verändern. Familiäre Bindungen zerbrachen, kranke Angehörige wurden isoliert, allein gelassen. Agnolo di Tura, ein italienischer Chronist des 14. Jahrhunderts, berichtete:

„Ich, Agnolo di Tura, genannt der Dicke, bestattete mit eigenen Händen meine fünf Kinder in der Grube. Genauso erging es vielen anderen. Es gab auch Leichname, die so schlecht beerdigt waren, daß Hunde sie fanden und Teile von ihnen in der Stadt zerstreuten und an ihnen fraßen. Es läuteten keine Glocken mehr und niemand weinte. Welch ein Unglück herrschte vor, als jeder nur noch seinen eigenen Tod erwartete!“³⁵

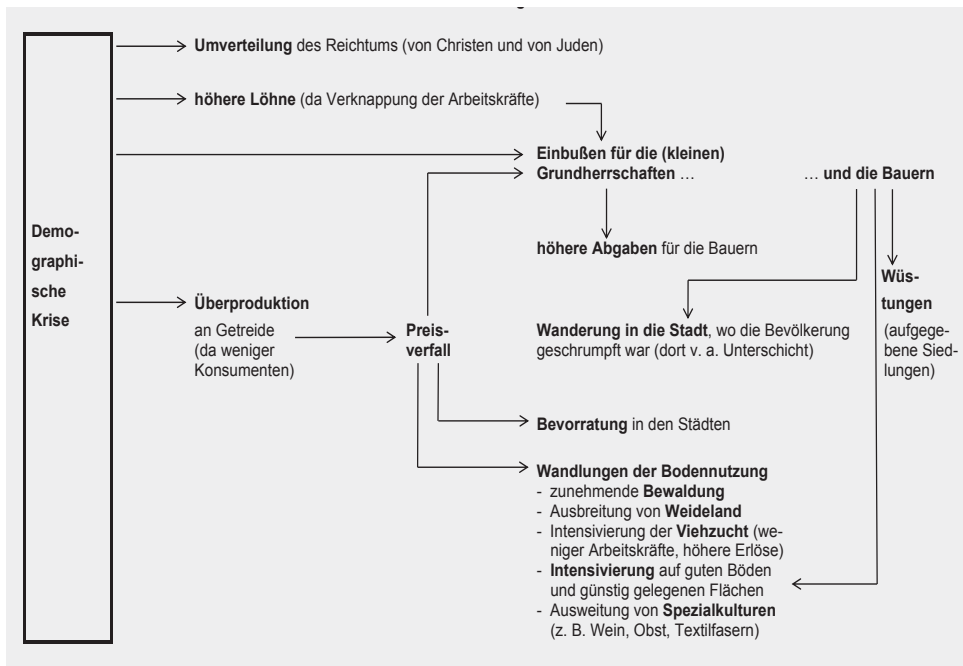
Der Straßburger Chronist Fritsche Closener zeigte in folgender Quelle zur Beerdigung, dass Standes- und Solidargemeinschaften ihre Aufgaben nicht mehr wahrnahmen, zum Beispiel bei der Beerdigung.

„In dieser Zeit war es auch untersagt, Tote in Kirchen zu begraben oder sie über Nacht in ihren Häusern liegen zu lassen. Unmittelbar nach ihrem Ableben mußten sie beerdigt werden, obgleich es zuvor üblich gewesen war, sie erst einmal am Morgen (darauf) zur Kirche zu tragen. War ein Verstorbener wohlhabend, hatten ihn dabei vermögende Bürger, war er niedrigen Standes, einfache Leute getragen. Gehörte er einer Handwerker Gilde an, taten dies die Zunftgenossen. Während der Pest erlaubte man diese alte Gewohnheit zunächst wieder, ja schrieb sie vor. Doch hatten sich die Menschen (inzwischen) ein anderes Verhalten angewöhnt. Sollte ein Toter zu Grabe getragen werden, war hierzu niemand mehr bereit. Da es den Vornehmen aber peinlich war, daß Leute eines anderen Standes sie (zum Friedhof) bringen sollten oder sogar Knechte bezahlt werden mußten, um Menschen aus ihrer Schicht zum Grabe zu geleiten, verbot man diesen Brauch wieder.“³⁶

³⁴ Herlihy: Der schwarze Tod (wie Anm. 3), S. 7-37.

³⁵ Bergdolt: Der Schwarze Tod (wie Anm. 1), S. 46.

³⁶ Ebenda, S. 81.



1. Wirtschaftliche und soziale Auswirkungen des „Schwarzen Todes“.

Über das Verhalten der Ärzte berichtet eine Quelle von Marchionne di Coppo Stefani:

„Ärzte fanden sich nicht mehr, da sie wie die anderen Menschen dahinstarben. Und traf man doch einige, so forderten sie im Voraus eine unverschämte Geldsumme auf die Hand, sobald sie ein Pesthaus betraten. Waren sie aber eingetreten, tasteten sie den Puls nur mit abgewandtem Gesicht.“³⁷

Verrohung, Angst, Misstrauen kennzeichneten also das Verhalten der Menschen, aber auch aufkeimende letzte Lebensfreude – oder auch später dann Erleichterung über das Überleben. Matteo Villani, Geschichtsschreiber aus Florenz, etwa schrieb: Viele benahmen

„sich schamlos und führten ein zügelloses Leben, wie sie es vor Ausbruch der Seuche nie getan hatten. Sie gaben sich dem Nichtstun hin und frönten hemmungslos dem Essen und Trinken, liebten Gelage und Spelunken, schätzten das Angenehme sowie köstliche Speisen und Spiele. Ohne Zögern verschrieb man sich dem Luxus, kleidete sich in auffallende Gewänder und huldigte außergewöhnlichen Moden.“³⁸

³⁷ Ebenda, S. 61.

³⁸ Ebenda, S. 154f. Matteo's Bruder, der bedeutendere Geschichtsschreiber Giovanni Villani, starb übrigens an der Pest.

Und eine Chronik aus Mainz berichtete von den großen Ausschnitten der Frauen,
 „so dass sie mit entblößten Brüsten umhergingen. Und wegen ihrer eng geschnittenen
 Kleidung konnte man mitten darin die weibliche Geschlechtsregion betrachten.“³⁹

Andererseits machten sich Depressionen und Pessimismus breit, wie es sich beispielsweise
 in der Quelle von Eustace Deschamps, dem Hofdichter Philipps V. von Orleans, artikuliert:
 „Glücklich ist, wer keine Kinder hat. Denn kleine Kinder bedeuten nichts als Geschrei und
 Gestank. Sie verursachen nur Kummer und Sorgen. Immer nur wollen sie gekleidet sein,
 essen und trinken. Stets laufen sie Gefahr zu stürzen und sich zu verletzen. Sie können
 auch erkranken und sterben. Sind sie groß, missraten sie leicht oder wandern ins Gefäng-
 nis. Nichts als Kümmernisse und Sorgen! Kein Glück belohnt uns für unsere Fürsorgen,
 für Mühe und Kosten ihrer Erziehung.“⁴⁰

Nur am Rande sei eine der bekanntesten literarischen Quellen erwähnt, Giovanni Boccaccios
 „Decamerone“, in dem er schildert, wie vornehme junge Leute aufs Land ziehen, um der
 Ansteckung zu entgehen, und sich mit Erzählungen die Zeit vertreiben.

Geißler (Flagellanten)

Geißlerzüge⁴¹ entstanden nicht erst durch den Schwarzen Tod, bereits 1260/1261 gab es
 solche in Italien⁴². Ihr Höhepunkt lag aber im 14. Jahrhundert. Sie zogen barfuß, in Lumpen
 gekleidet, mit monotonen Gesängen durch die Lande, strahlten Ekstase, Wahn, Demut
 aus und wollten die Leiden Christi nachvollziehen. Die Dauer der Teilnahme am Geißlerzug
 betrug 33,5 Tage, die Zahl der Lebensjahre Christi. Ihren Zug betrachteten sie als Sühne für
 die Strafe, also den Schwarzen Tod, die Gott für die Sünden der Menschen verhängt habe.

Das Geißeln selbst beschrieb 1355 Heinrich von Herford in seiner Weltchronik:

„Jede Geißel war eine Art Stock, von welchem drei Stränge mit großen Knoten vorne her-
 abhingen. Mitten durch die Knoten liefen von beiden Seiten sich kreuzende, eiserne, nadel-
 scharfe Stacheln, die in der Länge eines Weizenkorns oder etwas mehr aus den Knoten rag-
 ten. Mit solchen Geißeln schlugen sie sich auf den entblößten Oberkörper, so daß dieser blau
 verfärbt und entstellt anschwellt und das Blut nach unten lief und die benachbarten Wände
 der Kirche, worin sie sich geißelten, bespritzte. Zuweilen trieben sie sich die eisernen Stacheln
 so tief ins Fleisch, daß man sie erst nach wiederholten Versuchen herausziehen konnte.“⁴³

Ihr erster Auftritt erfolgte in der Steiermark im September 1348, bald auch in Ostmitteleuropa,
 in Polen, Böhmen, Ungarn. Anfangs waren sie geachtet und gern gesehen. Wegen ihrer spi-
 rituellen Ausstrahlung erzeugten sie eine fanatische Stimmung, die sich gegen die Juden
 richtete, auch wenn der wissenschaftliche Nachweis eines direkten Zusammenhanges nicht
 erbracht werden kann. Zu den negativen Auswirkungen gehörte auch, dass sie die gegen-
 teilige Absicht ihrer Bußübungen erreichten: Sie verbreiteten durch ihre Wanderungen den
 Schwarzen Tod, so auch nach Ungarn, das – wie bereits angedeutet – weniger vom Schwar-
 zen Tod in direkter Weise betroffen war.

³⁹ Ebenda, S. 156.

⁴⁰ Ebenda, S. 160f.

⁴¹ Grundlegend Graus: Pest (wie Anm. 5), S. 38-59; Edith Pásztor, Neithard Bulst: Flagellanten. In: Lexikon des
 Mittelalters (Studienausgabe), Bd. 4. Stuttgart, Weimar 1999, Sp. 509-512.

⁴² Graus: Pest (wie Anm. 5), S. 43.

⁴³ Bergdolt: Der Schwarze Tod in Europa (wie Anm. 1), S. 111.

Allmählich wurden sie unbeliebt; die Disziplin ließ nach, Betteln, Raub, Störung der Messen waren zu beklagen.

Papst Clemens VI. verbot⁴⁴ mit Bulle vom 20. Oktober 1349 öffentliche Bußübungen und Geißelfahrten; er begründete sein Verbot mit der Missachtung seiner Schlüsselgewalt, mit Aufrufen zum Mord an Juden und Christen und mit persönlicher Bereicherung. Die Bischöfe konnten solcherart legitimiert gegen die Geißler einschreiten, wie in Gnesen und Breslau geschehen, wo ein Anführer sogar als Ketzer verbrannt wurde⁴⁵.

Judenverfolgungen

Ein besonders schändliches Kapitel stellen die Judenverfolgungen als Reaktion auf den Schwarzen Tod dar⁴⁶. Die Juden hatten bekanntlich im christlich geprägten Mittelalter eine Sonderstellung⁴⁷, nicht nur religiös, sondern auch politisch, rechtlich und sozial. Wegen des christlichen Zinsverbotes waren viele Juden in Geldgeschäften tätig. Offiziell standen sie unter königlichem Schutz, galten als „Kammerknechte“ und mussten dafür Abgaben an die königliche Kammer entrichten. Das Judenregal, das ursprünglich dem König zustand, wurde oft verliehen oder gar verkauft; laut Goldener Bulle von 1356 gelangte es endgültig an die Kurfürsten⁴⁸. Soziale Isolierung durch Ghettoisierung, gar besondere Kennzeichnung durch einen gelben Fleck, wie sie das 4. Laterankonzil von 1215 vorschrieb, waren typisch für die Sonderstellung der Juden.

Die Unerklärlichkeit der Seuche und die schon vorhandenen Vorbehalte gegen Juden mündeten in den bekannten Vorwurf der Brunnenvergiftung als Begründung für die Verfolgung der Juden und der Auslöschung ganzer Judengemeinden. Aber auch ökonomische Motive waren vorhanden: Viele konnten ihre jüdischen Gläubiger loswerden. Für Straßburg 1362 etwa schrieb der Chronist Fritsche Closener:

„Am Freitag fing man die Juden, am Samstag verbrannte man die Juden, deren schätzungsweise wohl gegen zweitausend. [...] Was man den Juden schuldig war, das war alles wett, und wurden alle Schuldpfänder und Schuldbriefe, die sie hatten, zurückgegeben. Das bare Geld, das sie hatten, das nahm der Rat und teilte es unter die Handwerke nach Markzahl. Das war auch das Gift, das die Juden tötete.“⁴⁹

So entstand nach der Zeit der Kreuzzüge die zweite große Verfolgungswelle in Europa während des Schwarzen Todes. Der westliche Teil des Reiches war besonders betroffen, wobei die Pogrome meist der Seuche vorausgingen. In Ostmitteleuropa gab es hingegen kaum Judenverfolgungen, da dort weniger Juden lebten. Unrühmliche Ausnahmen sind allerdings Eger und Breslau, wo bei dem Pogrom am 28. Mai 1349 nur fünf oder acht von 66 oder 68

⁴⁴ Graus: Pest (wie Anm. 5), S. 47.

⁴⁵ Ebenda, S. 48.

⁴⁶ Ebenda, passim.

⁴⁷ Friedrich Battenberg: Das europäische Zeitalter der Juden, Bd. 1. Darmstadt 1990, S. 97-113; Friedrich Lotter, Martina Iljan: Judenrecht. In: Lexikon des Mittelalters (Studienausgabe), Bd. 5. Stuttgart, Weimar 1999, Sp. 792f.

⁴⁸ Battenberg: Zeitalter der Juden (wie Anm. 47), S. 137.

⁴⁹ Julius Höxter: Quellenbuch zur jüdischen Geschichte und Literatur. Zürich 1983 (Erstausgabe 1927), S. 30. Zitiert nach Battenberg: Zeitalter der Juden (wie Anm. 47), S. 121.

Familienoberhäuptern überlebten⁵⁰. Während die Klosterneuburger Chronik von Ausschreitungen gegen Juden in Krems berichtet⁵¹, gab es in Wien solche nicht. Hervorzuheben ist hier die Rolle von Herzog Albrecht II. von Österreich, der die Juden in seinem Herrschaftsbereich wirklich beschützte⁵². Ansonsten war die Rolle der Obrigkeit eher zwiespältig, wie am Beispiel Kaiser Karls IV. illustriert werden kann. Zwar sprach er sich gegen Judenverfolgungen aus, konnte solche in Böhmen auch abwehren⁵³ (außer in Eger), nicht aber in den deutschen Gebieten, versprach vielmehr seinen Parteigängern Straffreiheit, gab hinterher aber zu, dass die Juden unschuldig geschlagen worden seien⁵⁴. In Nürnberg ließ er das Judenviertel abreißen für einen großen Platz und die Frauenkirche zur Glorifizierung seiner Herrschaft.

Es gab aber auch Stimmen für die Juden, die von größerem Tiefsinn zeugen. Konrad von Megenberg berichtet über die Beschuldigung der Brunnenvergiftung (1350):

„Man fand in zahlreichen Brunnen mit Gift gefüllte Säckchen; deshalb wurde eine nicht festzustellende Zahl von Juden im Rheinland, in Franken und in allen deutschen Ländern ermordet. Dabei weiß ich wahrhaftig nicht, ob dies einige Juden überhaupt getan haben. [...] [In] Wien [...] waren aber unter den Juden die der Seuche erliegenden Opfer so zahlreich, daß sie ihren Friedhof in großem Umfang erweitern und zwei Grundstücke kaufen mußten. Sie wären also recht dumm gewesen, sich selbst zu vergiften.“⁵⁵

Auch Papst Clemens VI. verbot mit Bulle vom 26. September 1348 Mord, Ausplünderung und gewaltsame Bekehrung von Juden. Er wies dabei auch darauf hin, dass die Juden ja selbst der Brunnenvergiftung erlegen sein würden.

Während im Westen des Römisch-Deutschen Reiches viele Judengemeinden völlig zerstört wurden, sind die Auswirkungen der Judenverfolgungen für Ostmitteleuropa eher indirekter Art. Dorthin, besonders nach Polen, erfolgte eine verstärkte Zuwanderung, aus dem Westen kommend und den Verfolgungen entgehend⁵⁶. Durch Privilegien Kasimirs des Großen von 1344, die das Privileg von Kalisch (1264) erneuerten, waren günstigste Bedingungen für Handel und Gewerbe geschaffen worden, die attraktiv für Juden wirkten⁵⁷. Am Ende des Mittelalters gab es 61 jüdische Gemeinden in Polen. Für 1578 werden 75.000 Juden in Polen und 25.000 in Litauen angegeben⁵⁸. Allmählich entstand im damaligen Polen eine neue Sprache, das Jiddische, das eine Mischung aus der mitgebrachten mittelhochdeutschen Sprache mit hebräischen, polnischen und russischen Lehnwörtern darstellte.

⁵⁰ Willehad Paul Eckert: Die Juden im Zeitalter Karls IV. In: Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen. Hg. Ferdinand Seibt. München 1978, S. 130.

⁵¹ Bergdolt: Der Schwarze Tod (wie Anm. 1), S. 135.

⁵² Ebenda, S. 136.

⁵³ Eckert: Die Juden (wie Anm. 50), S. 129; Ferdinand Seibt: Glanz und Elend des Mittelalters. Berlin 1987, S. 305.

⁵⁴ Seibt: Glanz und Elend (wie Anm. 53), S. 306.

⁵⁵ Leon Poliakov: Geschichte des Antisemitismus, Bd. 2. Worms 1978, S. 14.

⁵⁶ Walter Kuhn: Die deutsche Ostsiedlung in der Neuzeit, Bd. 2. Köln 1957, S. 141; Battenberg: Zeitalter der Juden (wie Anm. 47), S. 122; Andrzej Janeczek: Ethnische Gruppenbildungen im spätmittelalterlichen Polen. In: Das Reich und Polen. Parallelen, Interaktionen und Formen der Akkulturation im hohen und späten Mittelalter. Hg. Thomas Wunsch. Ostfildern 2003 (Vorträge und Forschungen 59), S. 412f.

⁵⁷ Gotthold Rhode: Kleine Geschichte Polens. Darmstadt 1965, S. 99f.; Werner Conze: Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert. München 1992, S. 9.

⁵⁸ Kuhn: Die deutsche Ostsiedlung 2 (wie Anm. 56), S. 143.

Auch in Ungarn gab es eine gewisse Zuwanderung von Juden, die allerdings in gesonderten Stadtteilen angesiedelt und zum Tragen eines Judenhutes angehalten wurden⁵⁹.

Die Agrarkrise

Nach der Agrarkrisentheorie, fußend auf Wilhelm Abel, führten die Bevölkerungsverluste des 14. Jahrhunderts zu einer Preisschere zwischen Agrar- und Gewerbeprodukten. Während die Reallöhne anstiegen, fielen die Agrarpreise, was vielfältige Auswirkungen auf Agrar- und Siedlungsstruktur hatte⁶⁰.

Für Siebenbürgen zeigte Paul Niedermaier, dass im Zeitraum zwischen 1347 und 1541 Ackerflächen einen Rückgang zugunsten von Wiesen- und Weideflächen zu verzeichnen hatten⁶¹. Dieser ist allerdings nicht nur auf die Folgen des Schwarzen Todes zurückzuführen, sondern auch auf die in diesem Zeitraum für Siebenbürgen gravierenden Türkeneinfälle. Das restliche Ungarn hat ebenfalls einen Preisverfall von Getreide sowie einen Rückgang der Ackerflächen, allerdings in geringerem Maße aufzuweisen⁶².

Agrarstrukturelle Wandlungen in Ostmitteleuropa

Westeuropa und Ostmitteleuropa⁶³ machten nach dem Schwarzen Tod eine gegenläufige agrarstrukturelle Entwicklung durch. Während sich in Westeuropa einschließlich des westlichen Teils des Reiches die längst (seit dem 12. Jahrhundert) begonnene Lockerung der bäuerlichen Abhängigkeitsverhältnisse fortsetzte, da die Bauern wegen des Arbeitskräftemangels größere Möglichkeiten hatten, ihre Abhängigkeit zu mildern, wurden in Ostmitteleuropa Grundlagen für die Ausbildung der Gutsherrschaft gelegt, die bäuerliche Abhängigkeit also verstärkt⁶⁴. Um eine zunehmende Abwanderung, die durch den Bevölkerungsverlust sowie das Ausbleiben von Zuwanderung, wie sie bis dahin erfolgt war, zu verhindern, wurden die grundherrlichen Zwangsrechte gegenüber den Bauern, also Gerichtsherrschaft, Einschränkung der Freizügigkeit, Schaffung der Erbuntertänigkeit, intensiviert. Es muss betont werden, dass der Schwarze Tod nur den Anstoß für eine Entwicklung gab, die sich in der Frühen Neuzeit verstärkte. Im 14. Jahrhundert begann in Ostmitteleuropa also eine Entwicklung, die das Ende der rechtlichen und sozialen Vorzugsstellung der ostdeutschen Bauern einleitete.

⁵⁹ János M. Bak: Das Königreich Ungarn im Hochmittelalter 1060-1444. In: Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. 2: Europa im Hoch- und Spätmittelalter. Hg. Ferdinand Seibt. Stuttgart 1987, S. 1113.

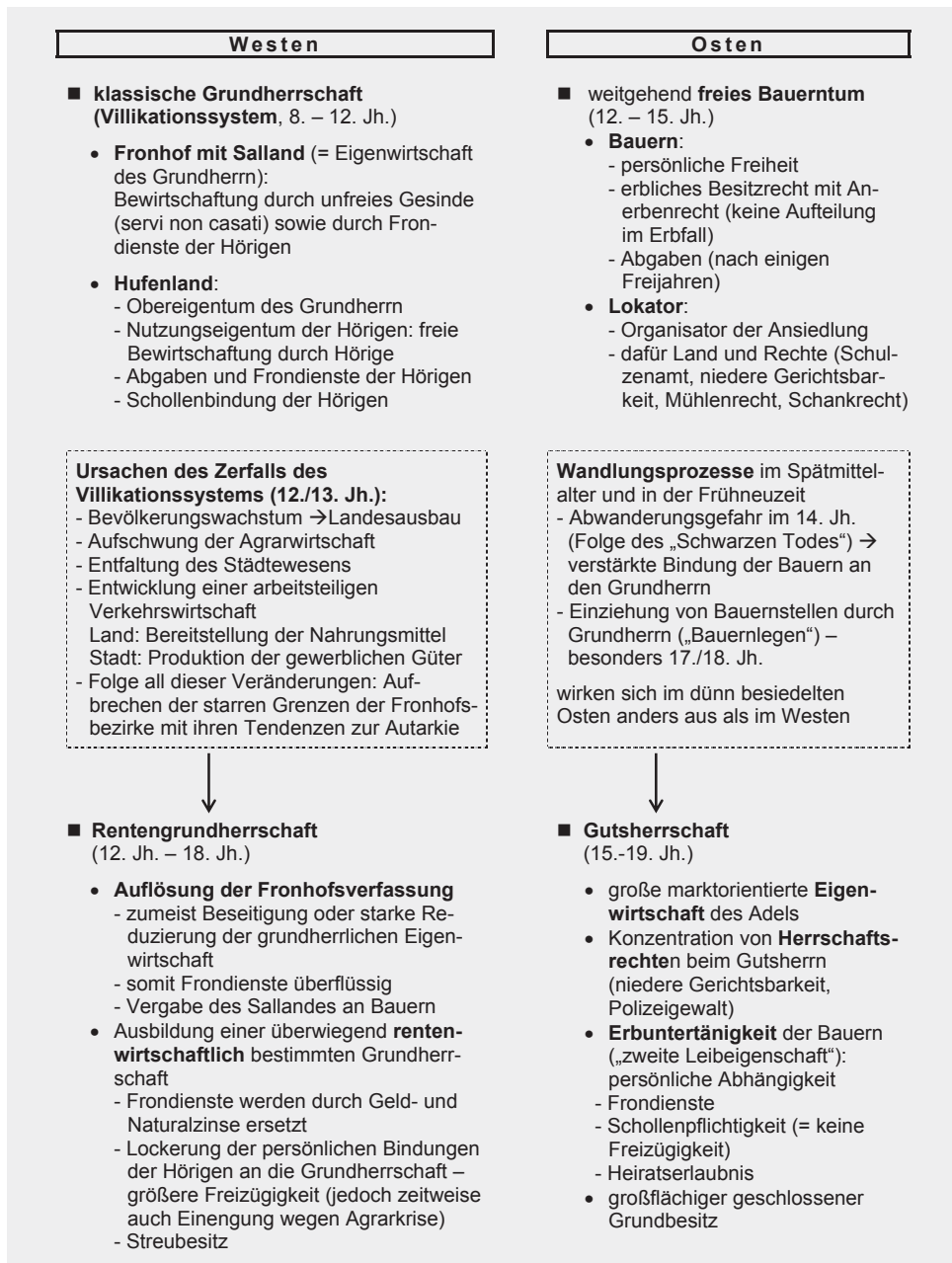
⁶⁰ Vgl. das Schema „Wirtschaftliche und soziale Auswirkungen des Schwarzen Todes“ (Abb. 1).

⁶¹ Niedermaier: Städtebau (wie Anm. 18), S. 35.

⁶² Engel, Kristó, Kubinyi: Magyarország (wie Anm. 14), S. 104.

⁶³ Die Grenze zwischen West- bzw. Westmitteleuropa und Ostmitteleuropa wird nach gängiger Meinung grob durch die sog. Elbe-Saale-Linie gezogen. Östlich dieser Linie lag das Jungsiedelland, das im Zuge der deutschen Ostsiedlung mit Deutschen besiedelt wurde, also etwa Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, Schlesien, Ordensland Preußen. Darüber hinaus sind zu Ostmitteleuropa Polen, Böhmen-Mähren sowie Ungarn in ihren – allerdings wechselnden – historischen Grenzen – zu rechnen.

⁶⁴ Werner Rösener: Die Bauern in der europäischen Geschichte. München 1993 (Europa bauen), S. 108; vgl. auch den synoptischen Vergleich der agrarstrukturellen Wandlungen (Abb. 2); für Böhmen vgl. Eduard Maur: Gutsherrschaft und „zweite Leibeigenschaft“ in Böhmen. Studien zur Wirtschafts-, Sozial- und Bevölkerungsgeschichte (14.-18. Jahrhundert). Wien 2001 (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 26).



2. Agrarstrukturelle Wandlungen in Mitteleuropa und Ostmitteleuropa.

Warum entwickelten sich West und Ost agrarstrukturell derart auseinander? Friedrich-Wilhelm Henning führt drei Begründungen auf⁶⁵: Einmal herrschte im Westen eine größere Bevölkerungsdichte als im Osten – Grundherren hatten im Osten somit mehr Möglichkeiten, nach dem Wüstfallen Bauernhöfe einzuziehen, da es keine Bauern für die neue Besetzung der wüst gefallen Höfe mehr gab. Weiterhin gab es im Westen eine Gemengelage von grundherrlichen Berechtigungen, so dass eine Konzentration von Rechten in einem geschlossenen Gebiet in einer Hand, wie sie für die Ausbildung von Gutsherrschaft wichtig und im Osten möglich war, im Westen kaum gelingen konnte. Schließlich führt Henning die größere Stadtdichte im Westen an, die die Möglichkeiten des wirtschaftlichen Ausweichens, um sich eventuellen Freiheitsbeschränkungen zu entziehen, vergrößerte.

Während sich die dargelegte Situation in den ostdeutschen Gebieten, in Polen und in Böhmen ähnelte, wich die Lage in Ungarn hiervon ab. Hier hatten die Bauern zwar zum Teil hohe Abgaben zu entrichten, vor allem den Zehnten an die Kirche und den Neunten, der auch 10 Prozent betrug, an die adligen Grundbesitzer, sie besaßen aber im Mittelalter die Freizügigkeit. Sie wurden als „Jobagyonen“ bezeichnet, was etwa dem Begriff „Hörige“ entspricht, doch hatten ihre Verpflichtungen nur dinglichen, nicht personalen Charakter⁶⁶. Die Schollenpflicht wurde für den Norden und Westen des Landes erst nach dem großen Bauernaufstand von 1514 eingeführt.

Zwar hätten die Magnaten, um ihre Bauern zu halten, nach dem Schwarzen Tod durchaus auf die Abgabe des Neunten verzichten können. Dann aber hätten die Bauern auf den Gütern des mittleren Adels diese verlassen und sich den dadurch attraktiver gewordenen Gütern der Magnaten zuwenden können. Um dies zu verhindern, erließ König Ludwig der Große 1351 ein Gesetz⁶⁷, das die Verpflichtung zur Einziehung des Neunten für alle Grundherren vorschrieb. Gleichzeitig wurde die gewaltsame Umsiedlung von Bauern verboten. Das Gesetz galt bis 1848.

Siedlungs- und migrationshistorische Wandlungen in Ostmitteleuropa

Die hohen Mortalitätsraten durch den Schwarzen Tod in Westeuropa und im Westteil des Römisch-Deutschen Reiches hatten als bedeutendste Auswirkung das Ende der deutschen Ostsiedlung zur Folge. Diese Ostsiedlung war ein etwa 200 Jahre dauernder, meist friedlicher Vorgang der Wanderung von Deutschen aus dem überbevölkerten Westen in die nur dünn und weitgehend slawisch besiedelten Gebiete östlich der Elbe-Saale-Linie; sie war Teil eines allgemeinen Landesausbaues im hochmittelalterlichen Europa. Durch sie entstand nicht nur ein geschlossenes deutsches Siedlungsgebiet in Ostmitteleuropa, etwa Pommern, Schlesien oder die Randgebiete Böhmens, sondern auch viele Siedlungsinseln unterschiedlicher Größe, wie etwa Siebenbürgen oder die Zips als große Siedlungsgebiete, und viele kleinere, vornehmlich in Böhmen, Polen, Litauen, Ungarn. Dieser Unterschied zwischen dem

⁶⁵ Friedrich-Wilhelm Henning: Deutsche Agrargeschichte des Mittelalters. 9. bis. 15. Jahrhundert. Stuttgart 1994, S. 276f.

⁶⁶ Gyula Kristó: Die Arpaden-Dynastie. Die Geschichte Ungarns von 895 bis 1301. Budapest 1993, S. 226.

⁶⁷ Decreta Regni Hungariae – Gesetze und Verordnungen Ungarns 1301-1457. Hg. Franciscus Dóry. Budapest 1976, S. 124-140; Engel, Kristó, Kubinyi: Magyarország (wie Anm. 14), S. 89; Bertényi: A tizennegyedik század (wie Anm. 15), S. 107.

geschlossenen und dem Streusiedlungsgebiet ist wichtig für die konkreten Auswirkungen des Schwarzen Todes hinsichtlich des Wüstungsvorganges.

Mitte des 14. Jahrhunderts gab es in Deutschland (in den Grenzen von 1914) ca. 170.000 Siedlungen, um 1500 aber nur noch etwa 130.000 Siedlungen, so dass etwa ein Viertel der Siedlungen wüst gefallen ist⁶⁸. Doch nennt diese Zahl nicht das ganze Ausmaß der Wüstungen, denn es muss zwischen totalen und partiellen Wüstungen unterschieden werden. Bei totalen Wüstungen gehen sowohl der Ort als auch die Flur ein, bei partiellen nur eines von beiden. Dieses hohe Ausmaß des Wüstungsvorganges ist im Westen des Reiches überwiegend als direkte Folge des Schwarzen Todes anzusehen, im Osten hingegen eher indirekten Charakters infolge des Endes der Ostsiedlung. Am Beispiel von Schlesien, wo der Schwarze Tod kaum wütete, trotzdem aber Wüstungen entstanden, soll dies genauer belegt werden. Im schlesischen Waldgebiet an der Grenze zu Mähren sind im Gebirge über 500 Meter über dem Meeresspiegel viele verödete Siedlungen festzustellen, die allerdings in der Frühen Neuzeit wieder besiedelt wurden, also temporären Charakters waren⁶⁹. In den fruchtbareren Lößgebieten im Flachland sind jedoch keine Wüstungen zu verzeichnen. Der Siedlungshistoriker Walter Kuhn beziffert für die Kreise Jägerndorf, Freudenthal und Römerstadt von 95 Dörfern 61 oder 64 Prozent Wüstungen, aber 43 oder 71 Prozent wurden wieder aufgebaut⁷⁰. Sogar drei Städte (Gesenke, Friedland, Braunseifen) seien temporär wüst gefallen. Somit kann man verallgemeinern, dass gebirgige Gebiete und solche mit schlechteren Böden von Wüstungen stärker betroffen waren⁷¹.

Folge war eine Siedlungskonzentration; beispielsweise übernimmt ein Dorf die Felder eines weitgehend wüst gefallenen Nachbardorfes und die übrig gebliebenen Bauern ziehen ins übrig gebliebene Dorf. Oder man zieht in Gegenden, die landwirtschaftlich günstigere Voraussetzungen haben. Allerdings muss einschränkend festgestellt werden, dass die geschilderten Wüstungsvorgänge in Schlesien auch auf die furchtbaren Hussitenzüge im 15. Jahrhundert zurückzuführen sind. Ein Hufenverzeichnis von 1443 für die Weichbilder Breslau und Neumarkt gibt beispielhaft Auskunft: In 120 Ortschaften lag mehr als der vierte Teil der Hufen wüst, „andere Dörfer werden als nicht vorhanden, unbewohnt, ausgeplündert und abgebrannt bezeichnet“⁷²; die Sprache der Quelle deutet auf die Hussiten hin, so dass zu schließen ist, dass die indirekten Auswirkungen des Schwarzen Todes in Schlesien nicht so schlimm waren⁷³. Vielmehr bot Schlesien in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durchaus noch ein Reservoir für Weiterwanderung nach Polen und Oberungarn⁷⁴.

Auch ethnische Veränderungen, zum Teil wirksam bis in die jüngste Vergangenheit, sind als indirekte Folge des Schwarzen Todes zu konstatieren. In vielen Gebieten gab es nämlich

⁶⁸ Henning: Deutsche Agrargeschichte (wie Anm. 65), S. 286.

⁶⁹ Hans-Erich Stier u. a. (Hgg.): Westermann Großer Atlas zur Weltgeschichte. Braunschweig³1976, S. 77, Karte III.

⁷⁰ Walter Kuhn: Geschichte der deutschen Ostsiedlung in der Neuzeit, 1. Bd. Köln 1955, S. 64.

⁷¹ Ebenda, S. 64.

⁷² Geschichte Schlesiens, Bd. 1: Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Hgg. Ludwig Petry, Josef Joachim Menzel, Winfried Irgang. Stuttgart⁶2000, S. 356.

⁷³ Diese Aussage kann auch für Böhmen getroffen werden, das Ursprungsland der Hussiten.

⁷⁴ Geschichte Schlesiens (wie Anm. 72), S. 338.

sprachlich-nationale Assimilierungsvorgänge. So wurden innerhalb der deutsch gewordenen Gebiete slawische Minderheiten deutsch, beispielsweise in Schlesien, Preußen und im Gebiet der Elblawen, wobei die Sorben in der Lausitz eine Ausnahme darstellen⁷⁵. Der umgekehrte Vorgang ist aber zahlenmäßig bedeutsamer. In verschiedenen Gebieten wurden Deutsche an ihre jeweilige slawische Umgebung assimiliert⁷⁶; vor allem vorgeschobene kleine Sprachinseln in Polen, Böhmen, Ungarn verloren ihren deutschen Charakter⁷⁷, wie an einigen Beispielen verdeutlicht werden soll. In Siebenbürgen erlitten laut Walter Kuhn diejenigen Gebiete Verluste an Deutschen, die nicht auf dem rechtlich privilegierten Königsboden lagen, sondern wo Deutsche als Hörige der magyarischen Adligen lebten und auf den Königsboden auszuweichen versuchten; Rumänen rückten nach, in Westungarn rückten analog Kroaten nach⁷⁸.

Für das restliche Ungarn ergaben die Forschungen von András Kubinyi, dass in den Dörfern die Deutschen mangels Nachschub assimiliert wurden und Deutsche nur noch in den großen Städten Ofen und Fünfkirchen nennenswert existent bleiben⁷⁹; auch in vielen Städten wurden die Deutschen magyarisiert, zum Beispiel in Gran oder Pest⁸⁰.

Für Böhmen wird oft behauptet, dass sich die Verluste für die Deutschen durch die Hussitenzüge ergeben hätten, was aber nicht ganz richtig ist, denn schon durch die Krise im 14. Jahrhundert gab es solche Verluste. František Šmahel bringt in seinem monumentalen Werk über die „Hussitische Revolution“ viele Angaben: im engeren Böhmen gab es nur noch tschechische Zuwanderer in die Städte⁸¹, manche Städte hatten schon bis 1420 ihre Deutschen verloren, zum Beispiel Prachatitz, Pilsen, Taus, Mies, Königgrätz. In Prag weist das Verzeichnis der Hausbesitzer 1360 28 Prozent tschechische Namen auf; 1410 ist ihre Zahl mindestens um die Hälfte höher. Es ist aber auch eine Verringerung der Anzahl der Deutschen bei den Kleinhandwerkern, Gesellen und der Stadtarmut festzustellen, was allerdings nur für die Altstadt gilt, die Neustadt war von Anfang an eher tschechisch geprägt⁸². In Mähren erfolgte das Vordringen der Tschechen in die Städte langsamer⁸³.

Im späteren Ostpreußen zeitigte der Schwarze Tod indirekt eine bis in das 20. Jahrhundert reichende ethnische Auswirkung. Bekanntlich war das Gebiet vom Deutschen Orden im 13. Jahrhundert erobert, missioniert und besiedelt worden. Allerdings war die sogenannte „Große Wildnis“ noch nicht von der Besiedlung mit Deutschen erreicht worden, als die deutsche Ostsiedlung wegen des Schwarzen Todes an ihr Ende gekommen war. So holte

⁷⁵ Conze: Ostmitteleuropa (wie Anm. 57), S. 86.

⁷⁶ Für Oberschlesien vgl. Walter Kuhn: Siedlungsgeschichte Oberschlesiens. Würzburg 1954, S. 145.

⁷⁷ Conze: Ostmitteleuropa (wie Anm. 57), S. 87.

⁷⁸ Kuhn: Deutsche Ostsiedlung in der Neuzeit 2 (wie Anm. 56), S. 367f.

⁷⁹ András Kubinyi: Zur Frage der deutschen Siedlungen im mittleren Teil des Königreiches Ungarn. In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Hg. Walter Schlesinger. Sigmaringen 1975 (Vorträge und Forschungen, Bd. 18), S. 556f., S. 566.

⁸⁰ Fritz Valjavec: Geschichte der deutschen Kulturbeziehungen zu Südosteuropa, Bd. 1: Mittelalter. München 1953 (Südosteuropäische Arbeiten 41), S. 74.

⁸¹ František Šmahel: Die Hussitische Revolution, Bd. 1. Hannover 2002 (Monumenta Germaniae Historica. Schriften 43), S. 299.

⁸² Zitiert nach Šmahel: Die Hussitische Revolution 1 (wie Anm. 81), S. 303-305.

⁸³ Zitat ebenda, S. 303.

der Deutsche Orden im 15. und 16. Jahrhundert mangels Nachschub aus deutschen Landen slawische Masowier ins Land, die die bis heute Masuren genannte Landschaft besiedelten⁸⁴. Ähnliches gilt für die Litauer im Nordosten des Ordenslandes Preußen. Nach dem Ersten Weltkrieg setzten die Sieger in Masuren wegen seiner slawisch sprechenden Bevölkerung eine Volksabstimmung über die Zugehörigkeit des Gebietes zum Deutschen Reich oder zum neu entstandenen Polen an. 97 Prozent der Masuren sprachen sich allerdings für den Verbleib beim Deutschen Reich aus, da sie sich zwar weniger sprachlich, aber kulturell und vor allem religiös assimiliert hatten. Während nämlich die Polen katholisch waren und sind, haben die Masuren den Glaubenswechsel des preußischen Ordenslandes hin zur Reformation 1525 mitgemacht. So ergaben sich bei der Volksabstimmung beispielsweise in Oletzko nur zwei Stimmen für die Zugehörigkeit zu Polen, was 1928 zur Umbenennung des Ortes in „Treuburg“ führte⁸⁵.

Kulturelle Auswirkungen

Natürlich hat ein solch gravierendes Ereignis wie der Schwarze Tod auch seinen Niederschlag in Literatur und Kunst gefunden. Hervorzuheben ist zunächst der „Ackermann aus Böhmen“ von Johannes von Tepl⁸⁶, ein Streitgespräch zwischen dem Ackermann, dem die junge schöne Frau gestorben ist, und dem Tod. Am Ende steht Gott als Richter. Es handelt sich um ein bedeutendes Werk der deutschen Literatur, entstanden in Böhmen um 1401⁸⁷. Einige prägnante Stellen seien zitiert⁸⁸:

„Der Ackermann:

Grimmiger Tilger aller Leute, schändlicher Ächter aller Wesen, schrecklicher Mörder aller Menschen, Ihr, Tod, Euch sei geflucht! [...] Von mir und aller Menschen sei über Euch wahrhaft Zeter geschrien mit gerungenen Händen! [...]

Durch Euch bin ich des freudenreichen Daseins beraubt, täglicher, guter Lebenstage entwehrt und alles wonnenbringenden Gewinnes entäußert. Frisch und froh war ich vormals in jeder Stunde; kurz und lustsam war mir Tag und Nacht, in gleicher Weise freudenreich, wonnenreich alle beide. [...]

Tod:

Du klagst, daß Wir dir Leid zugefügt haben an deiner so sehr lieben Frau. Ihr ist gütig und gnädig geschehen: in fröhlicher Jugend, bei stolzem Leibe, in besten Lebenstagen, in bester Achtung, in bester Zeit, mit ungekränkter Ehre haben Wir sie in Unsere Huld aufgenom-

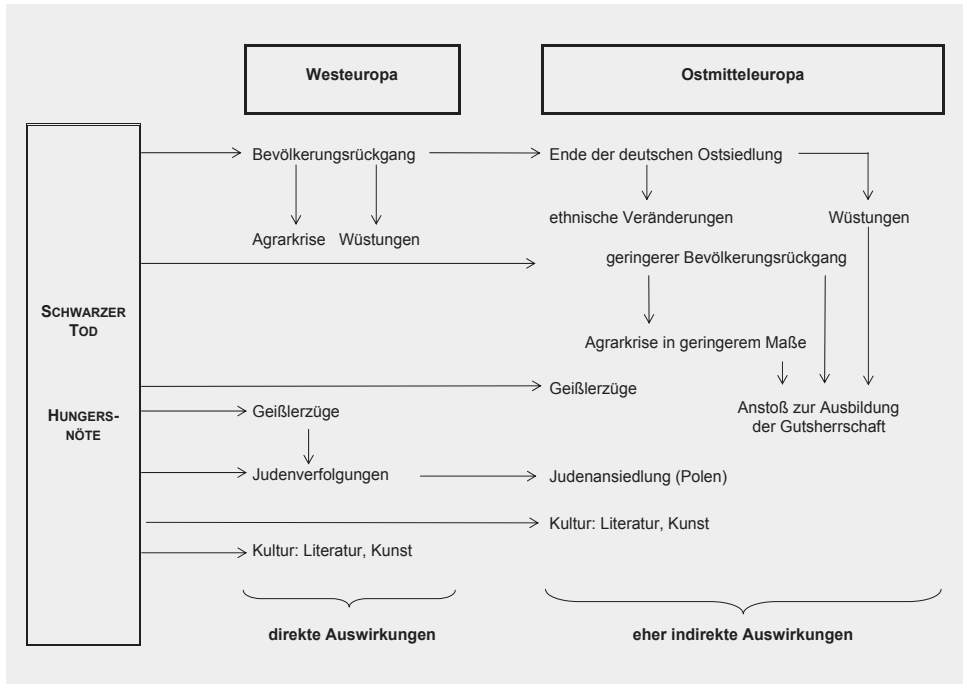
⁸⁴ Reinhard Wenskus: Der deutsche Orden und die nichtdeutsche Bevölkerung des Preußenlandes mit besonderer Berücksichtigung der Siedlung. In: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters (wie Anm. 79), S. 434f.; Peter Erlen: Europäischer Landesausbau und mittelalterliche deutsche Ostsiedlung. Ein struktureller Vergleich zwischen Südwestfrankreich, den Niederlanden und dem Ordensland Preußen. Marburg 1992 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 9), S. 112; Die Ostgebiete des Deutschen Reiches. Ein Taschenbuch. Hg. Gotthold Rhode. Würzburg 1955, S. 37f.

⁸⁵ Handbuch der historischen Stätten: Ost- und Westpreußen. Hg. Erich Weise. Stuttgart 1981, S. 231f.

⁸⁶ Christian Kiening: Johannes von Tepl. In: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, Bd. 6. Hg. Walther Killy. Gütersloh 1990, S. 115-119.

⁸⁷ Hans Rupprich: Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock. Erster Teil: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance 1370-1520. München 1970 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart IV/1), S. 393-400.

⁸⁸ Johannes von Tepl: Der Ackermann aus Böhmen. Originaler Text und Übertragung. Hg. Felix Genzmer. Stuttgart 1970, S. 43, 45, 54f., 80.



3. Auswirkungen des „Schwarzen Todes“ (Überblick).

men. Das haben gepriesen, das haben begehrt aller Weisheit Kunder, wenn sie sagten: ‚Am besten zu sterben, wenn am besten zu leben.‘ Der ist nicht wohl gestorben, der zu sterben begehret hat; er hat zu lange gelebet, der Uns um Sterben angerufen hat.“

Der Tod polemisiert gegen das Glücksverlangen der Menschen. Mit seiner Behauptung „das Leben ist durch sterben willen geschaffen“ entwertet er das Streben des Menschen nach sinnerfülltem Dasein.

„Gott:

Ihr habt beide gut gefochten: den zwingt sein Leid zu klagen, diesen der Angriff des Klägers, die Wahrheit zu sagen. Darum Kläger, habe Ehre! Tod, habe Sieg! Jeder Mensch ist pflichtig, dem Tod das Leben, den Leib der Erde, die Seele Uns zu geben.“

Gott rückt die Positionen zurecht. Er rügt beide Parteien und erkennt doch beide an.

Im Reimpaargedicht „Des Teufels Netz“ vom Anfang des 15. Jahrhunderts werden die sieben Todsünden (Hoffart, Neid, Habsucht, Gefräßigkeit, Zorn, Unkeuschheit, Trägheit) gezeigt als Knechte des Teufels, die das Netz des Teufels ziehen, in dem dieser die Sünder fängt. Drastisch wird geschildert, wie fast alle Stände in die Fänge des Teufels geraten. Am Ende wird Gericht gehalten und die Guten von den Bösen geschieden⁸⁹.

⁸⁹ Auszug in: Spätmittelalter, Humanismus, Reformation. Texte und Zeugnisse. 1. Teilbd.: Spätmittelalter und Frühhumanismus. Hg. Hedwig Hegler. München 1975 (Die deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse 2/1), S. 295-

Ältester literarischer Totentanz ist der Würzburger Totentanz (bald nach 1350), in dem 24 Repräsentanten der Stände auftreten, zum Beispiel Bischof, König, Herzog, Handwerker, Wucherer, und in dem Omnipotenz und Allmacht des Todes betont werden. Der Tod behandelt alle Stände gleich⁹⁰.

Der Totentanz war die einzige durch den Schwarzen Tod hervorgerufene literarische Neuerung⁹¹, was für die bildlichen Totentänze in gleichem Maße gilt. In Reval befindet sich der Rest eines Totentanzes von Bernt Notke aus Lübeck, der ursprünglich (ab 1463) in der Lübecker Marienkirche hing und von dem um 1600 Teile nach Reval gelangten, während der Lübecker Rest leider nicht mehr erhalten ist⁹². Eine Kopie wurde 1942 zerstört.

Der Basler Totentanz, etwa 1440 entstanden, befand sich ursprünglich an der Friedhofsmauer des Dominikanerklosters, ist jedoch auch zerstört und nur in einer Nachzeichnung von 1806 erhalten. Der Kunsthistoriker Wolfgang Braunfels schreibt in seinem monumentalen Werk „Die Kunst im Heiligen Römischen Reich“:

„Die Lebenden werden einzeln von grinsenden Knochenmännern zum Tanz gebeten, gespenstischen, von Leichentüchern umflatterten Gestalten. Jeder der Dargestellten vertritt in Kleidung und Haltung einen Stand, ein Gewerbe, eine Altersklasse. Sie folgen voll Schrecken, Trauer, Verzweiflung, einige mit Tapferkeit, andere in sanfter Ergebung oder müder Resignation dem geschäftigen Treiben. Die Gerippe kennen als zynische Henkersknechte weder Mitleid noch Scham. Ein Auflachen darüber, daß in dieser ständisch gegliederten Gesellschaft nunmehr alle gleich behandelt werden, bestimmt den Eindruck und trägt die Wirkung, in der sich Farbenfreude und Formenmannigfaltigkeit dem Makabren verbinden.“⁹³

Zusammenfassung

Es dürfte deutlich geworden sein, dass der Schwarze Tod vielfältige strukturelle Auswirkungen mit sich gebracht hat. Westeuropa und Ostmitteleuropa sind beide betroffen, jedoch zum Teil in unterschiedlichem Ausmaß, wie beim Bevölkerungsrückgang oder bei den Geißlerzügen erkennbar ist. Ostmitteleuropa ist insgesamt eher indirekt betroffen gewesen. Hervorzuheben ist dabei noch einmal das Ende der deutschen Ostsiedlung mit seinen verschiedenartigen Auswirkungen. Das Schema (Abb. 3) versucht, die Auswirkungen übersichtlich darzustellen und dabei Gemeinsamkeiten und Unterschiede für West- und Ostmitteleuropa aufzuzeigen.

Abschließend soll eine Einordnung in die allgemeine Entwicklung Europas im 14. Jahrhundert vorgenommen werden.

2004 erschien ein Band des Deutschen Historischen Instituts Warschau mit dem Titel: Die „Blüte“ der Staaten des östlichen Europa im 14. Jahrhundert⁹⁴. Schon dieser Titel kontrastiert

297; vgl. hierzu: Die deutsche Literatur im späten Mittelalter 1250-1370. 2. Teil: Reimpaargedichte, Drama, Prosa. Hg. Ingeborg Glier. München 1987 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart III/2), S. 97f.

⁹⁰ Glier: Die deutsche Literatur (wie Anm. 89), S. 96f.

⁹¹ Bergdolt: Der Schwarze Tod (wie Anm. 1), S. 218.

⁹² Wolfgang Braunfels: Die Kunst im Heiligen Römischen Reich, Bd. 3: Reichsstädte, Grafschaften, Reichsklöster. München 1981, S. 274-276.

⁹³ Ebenda, Bd. 4: Grenzstaaten im Westen und Süden. Deutsche und romanische Kultur. München 1983, S. 177f.

⁹⁴ Die „Blüte“ der Staaten des östlichen Europa im 14. Jahrhundert. Hg. Marc Löwener. Wiesbaden 2004 (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien 14).

mit den beschriebenen eher negativen Wandlungen. Aber wir haben ja auch schon betont, dass Ostmitteleuropa eher indirekt bzw. nicht so stark betroffen war. Einige kurze Hinweise müssen genügen, um die allgemeine Entwicklung in Ostmitteleuropa zu charakterisieren. Während Westeuropa im 14. Jahrhundert von vielfältigen Krisenerscheinungen heimgesucht wurde, zu denen über die beschriebenen hinaus auch noch der Hundertjährige Krieg oder die Kirchenspaltung zu zählen wären, ist Ostmitteleuropa eher von Erstarren und Festigung von Herrschaft geprägt. Der Ordensstaat Preußen erlebte unter Hochmeister Winrich von Kniprode seinen Höhepunkt mit effektiver moderner Verwaltung, einer wirtschaftlichen und kulturellen Blüte. Kasimir der Große reorganisierte in Polen den Staat, modernisierte die Verwaltung, förderte Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur sowie – wie erwähnt – die Einwanderung von Juden und dehnte sich nach Osten aus. Auch Böhmen erlebte einen Höhepunkt unter Karl IV., der Prag zur prachtvollen Residenzstadt ausbauen und eine kulturelle Blüte entstehen ließ, die sogar als Frühhumanismus bezeichnet worden ist. Auch in Ungarn ist unter der Herrschaft der Anjou (1308-1382) ein kultureller Aufschwung zu verzeichnen, einhergehend mit wirtschaftlichem Reichtum. Insgesamt sind für alle vier Herrschaftsgebiete politische Stabilisierung, nachholende Modernisierung, Herrschaftsverdichtung und Landesausbau zu konstatieren, nicht zu vergessen eine wirtschaftliche und kulturelle Blüte. Ostmitteleuropa hat also offensichtlich den bis dahin vorherrschenden Rückstand gegenüber Westeuropa aufgeholt. Welche Zusammenhänge ergeben sich aber hierbei zwischen West- und Ostmitteleuropa? In seiner Einleitung schreibt Marc Löwener, der Herausgeber des angesprochenen Buches, über die Blüte Ostmitteleuropas:

„Ungarn, Böhmen, Polen und Preußen erfuhren im 14. Jahrhundert einen Ausgleichsschub, der hauptsächlich durch exogene Faktoren hervorgerufen wurde. Die „großen“ Herrschergestalten und Hochmeister dieser Epoche haben es verstanden, sich ihrer zu bedienen – zwecks stärkerer herrschaftlicher Durchdringung ihrer Territorien, das heißt zur intensiven Erweiterung ihrer Machtgrundlagen. Dies hatte mehr Staatlichkeit und Administration zur Folge und trug ihnen persönlich wie ihren Dynastien – als vorrangiges Ziel ihres Handelns – Autorität und Prestige ein. Herausgearbeitet wird dabei die beziehungsgeschichtliche Verdichtung des Raumes Ostmitteleuropa, der zusehends durch wechselseitige Abhängigkeiten und Gemeinsamkeiten geprägt war.“⁹⁵

Einschränkend wird jedoch eine strukturelle Schwäche Ostmitteleuropas betont und erneut festgestellt, dass die Blüte der ostmitteleuropäischen Staaten von außen herbeigeführt worden sei: So seien Herrschaftszentralisierung, Regeln der Diplomatie und höfisches Leben attraktive westliche Vorbilder gewesen, ebenso die Vergeldlichung und Kommerzialisierung gesellschaftlicher Beziehungen und folglich der Machtmechanismen⁹⁶. Schließlich gelangten westliche Dynastien auf die Throne von Böhmen (1310) und Ungarn (1301).

In diesem Zusammenhang muss berücksichtigt werden, dass die Modernisierungsphasen in West und Ost zeitverschoben abliefen: Die Modernisierung setzte in Westeuropa ca. 150

⁹⁵ Marc Löwener: Gemeinsamkeiten und Unterschiede staatlicher Entwicklung im östlichen Europa im 14. Jahrhundert. Einführende Bemerkungen. In: Die „Blüte“ (wie Anm. 94), S. 7.

⁹⁶ Slawomir G a l a s : Möglichkeiten und Methoden herrschaftlicher Politik im östlichen Europa im 14. Jahrhundert. In: Die „Blüte“ (wie Anm. 94), S. 266.

Jahre früher ein, und so lässt sich im Zusammenhang mit den insgesamt geringeren Krisenerscheinungen erneut konstatieren, dass Ostmitteleuropa seinen Rückstand gegenüber dem Westen im 14. Jahrhundert aufgeholt hat.

Abkürzungen

Abh.	=	Abhandlung(en)
Acta Historica	=	Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae, Budapest
Acta Mus. Nap.	=	Acta Musei Napocensis, Cluj (Klausenburg)
An. Inst. I.	=	Anuarul Institutului de Istorie, Cluj (Klausenburg)
Apulum	=	Apulum. Acta Musei Apulensis, Alba Iulia (Karlsburg)
Archiv	=	Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Hermannstadt (A.F., N.F. – Alte bzw. Neue Folge)
Bll.	=	Blätter
DFSO	=	Deutsche Forschung im Südosten, Hermannstadt
Erd. Múz.	=	Erdélyi Múzeum, Kolozsvár (Klausenburg)
Forschungen	=	Forschungen zur Volks- und Landeskunde, Hermannstadt (Sibiu)
Jh.	=	Jahrhundert
Jb(b).	=	Jahrbuch (-bücher)
Kal.	=	Kalender
Kbl. AKSL	=	Korrespondenzblatt des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde, Köln, Wien
Kbl. VfsL	=	Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Hermannstadt
KK	=	Kulturpolitische Korrespondenz, Bonn
Lev. Közl.	=	Levéltári Közlemények, Budapest
MIÖG	=	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Wien
Mitt.	=	Mitteilungen
Rev. Arh.	=	Revista Arhivelor, București (Bukarest)
Rev. Roum.	=	Revue Roumaine d'Histoire, București (Bukarest)
Sbg. Arch.	=	Siebenbürgisches Archiv, Köln, Weimar, Wien
Sbg. Vjschr.	=	Siebenbürgische Vierteljahresschrift, Hermannstadt, Bistritz
Schriften	=	Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens, Köln, Weimar, Wien
Sodt. Arch.	=	Südostdeutsches Archiv, München
Sodt. Vjbl.	=	Südostdeutsche Vierteljahresblätter, München
SOE-Mitt.	=	Südosteuropa-Mitteilungen, München
SOF	=	Südostforschungen, München
Stud. Com.	=	Studii și comunicări, Muzeul Brukenthal, Sibiu (Hermannstadt)
Stud. Trans.	=	Studia Transylvanica, Köln, Weimar, Wien
Stud. Univ. B. B.	=	Studia Universitatis Babeș-Bolyai, Cluj (Klausenburg)
Ub.	=	Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, 7 Bde., Hermannstadt/ Bukarest 1892-1991
ZfSL	=	Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, Köln, Weimar, Wien
Zs.	=	Zeitschrift

In den durchnummerierten Anmerkungen sollen beim ersten Zitieren Vor- und Nachname des Verfassers, der vollständige Titel der Arbeit, Druckort und -jahr bzw. (In:) Zeitschrift, Jahrgang (ggf. auch Heft) und Erscheinungsjahr sowie die betreffenden Seiten, unter Vermeidung der Abkürzungen f. und ff., angeführt werden. Bei wiederholtem Zitieren desselben Werkes werden die üblichen Hinweise (Ebenda, wie Anm. „xy“, nicht aber „a.a.O.“) verwendet. Nachnamen werden *g e s p e r t* geschrieben. Titel von Arbeiten, die nicht in einer Weltsprache erschienen sind, werden in eckigen Klammern [] ins Deutsche übersetzt. Die obigen Abkürzungen sollen in den Anmerkungen verwendet werden. Tabellen und Abbildungen sind auf das notwendige Maß zu beschränken. Fotos sollen scharf und kontrastreich sein und werden auf Wunsch nach der Veröffentlichung zurückerstattet. Legenden der Abbildungen und Tabellen sind beizulegen.

Aus dem Inhalt

Aufsätze

- Anthony Harding: Salzgewinnung in der Vor- und Frühgeschichte des Karpatenbeckens
- Christoph Fichtner: Der „Schwarze Tod“ und seine Auswirkungen in Ostmitteleuropa
- Balázs J. Nemes: Das „Mediascher Predigtbuch“. Miszelle zu einem Plenar mit Perikopen in deutsch-lateinischer Mischsprache aus Siebenbürgen am Vorabend der Reformation
- Ulrich A. Wien: Rezeption der Wittenberger Theologie in Siebenbürgen: Die Formula Pii Consensus 1572
- Harald Roth: Die Wahrnehmung römisch-katholischer Traditionen in evangelischen Städten Siebenbürgens (16.-18. Jahrhundert)
- Frank M. Schuster: Die Entdeckung der Karpaten zwischen dem späten 17. und dem 19. Jahrhundert
- Sever Cristian Oancea: „Stehe Wanderer und beweine die Siebenbürger, die heute Freiheit und Privilegien verloren haben!“ Die „Wahl“ des Sachsengrafen Stefan Waldhütter von Adlershausen
- Konrad Klein: Aus der Frühzeit der Fotografie in Siebenbürgen. Zu Leben, Werk und Umfeld des Zeichenlehrers, Malers und Fotografen Theodor Glatz (1818-1871)

Gudrun Schuster: Der Berufsstand des siebenbürgisch-sächsischen „Mittelschulprofessors“ an der Wende zum 20. Jahrhundert aus der Sicht eines betroffenen Zeitgenossen

Heike Lammers-Harlander: Noten zur Identität: George Breazu und die Lehrplan-Neugestaltung des Musikunterrichts im Rumänien der Zwischenkriegszeit

Paul Şulean: Die Agrarfrage in den Debatten der deutschen Abgeordneten im rumänischen Parlament (1919-1929)

Quellen

Gerhardt Binder: Die „Formula pii consensus“ (1562), Übersetzung ins Deutsche

Diskussionsforum

Dhananjaya Premawarna: „There Were Many Brothers but Few Friends“ Damasus Dürr and the Creation of a Lutheran Identity in Klempöld

Mitteilungen und Berichte

60 Jahre Siebenbürgische Bibliothek in Gundelsheim am Neckar

Nachrufe

Prof. Dr. h.c. Walter König (1925-2015)

Grete Kloster-Ungureanu (1927-2015)

© 2015 by Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde e. V. Heidelberg, Schloss Horneck, 74831 Gundelsheim/Neckar. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Autoren verantwortlich. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, die Beiträge redaktionell zu bearbeiten.

In den Beiträgen werden die deutschen Ortsnamen verwendet. Für deren rumänische und ungarische Konkordanz wird verwiesen auf Ernst Wagner: Historisch-statistisches Ortsnamenbuch für Siebenbürgen. Köln, Wien 1977 (= Stud. Trans. 4).

In der Spalte „Kolloquium“ werden primär Arbeiten von Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern veröffentlicht.

Manuskripte sind in druckfertiger Fassung an die Redaktion einzusenden. Spätere Autorenkorrekturen gehen zu Lasten der Verfasser. Die Redaktion bittet um Übersendung einer Word-Datei und ggf. von Fotos (in bestmöglicher Qualität und mit hoher Auflösung/Pixelzahl) via E-Mail oder auf CD-ROM. Die Satzanzweisungen sind in der Datei mit roter Schriftfarbe kenntlich zu machen bzw. im Ausdruck nur mit Bleistift vorzunehmen. Die auf der dritten Umschlagseite dieses Heftes angeführten Abkürzungen und Siglen sind zu verwenden.

Unveröffentlichte Manuskripte werden dem Archiv des Siebenbürgen-Instituts in Gundelsheim übergeben.

Satz und Gestaltung: Kraus PrePrint, Landsberg am Lech. Druck: Strauss GmbH, Mörlenbach.